

Lukas 15,8–10: Das Gleichnis von der verlorenen Drachme

Predigt am 21. Mai 2006 in der
Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen

Lesung

„⁸Oder welche Frau, die zehn Drachmen hat, zündet nicht, wenn sie eine Drachme verliert, ein Licht an und kehrt das Haus und sucht mit Fleiß, bis sie sie findet? ⁹Und wenn sie sie gefunden hat, ruft sie die Freundinnen und die Nachbarinnen zusammen und spricht: Freut euch mit mir; denn ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte! ¹⁰Ich sage euch, so ist auch Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.“ (Lukas 15,8–10)

Einleitung

Beim vorigen Mal betrachteten wir das Gleichnis vom verlorenen Schaf, und ich sagte damals, daß dies das erste in einer Gruppe von drei Gleichnissen sei. In dieser Gruppe von Gleichnissen steht ein Thema im Mittelpunkt, nämlich die Umkehr des Sünders, also seine Rückkehr in die Gemeinschaft Gottes, und die Mittel, durch die eine solche Umkehr erfolgt.

Der Ausgangspunkt und Anlaß für diese Gleichnisse war bekanntlich der Unmut der Pharisäer und Schriftgelehrten über die Tatsache, daß Jesus intensiven Umgang mit den von ihnen verachteten „Zöllnern und Sündern“ pflegte (vgl. Lukas 15,1–2). Dieser Umgang erschien ihnen unangebracht, des angeblichen Messias' unwürdig und war ihnen ein Stein des Anstoßes. Wofür hatten sie sich denn all die Jahre mit dem Gesetz abgemüht, wenn jetzt nicht sie, sondern die elenden Sünder in den Genuß der Gemeinschaft Gottes kommen sollen!

Sie verstanden nicht, daß der Messias, der Christus, eben nicht gekommen war, um den Gerechten auf die Schulter zu klopfen und sie für ihre Treue zu loben. Das konnte er gar nicht. Warum nicht? Weil es keine Gerechten gab! Vielmehr waren und sind alle Menschen durch und durch Sünder:

„Sie sind alle abgewichen, allesamt verdorben; es gibt keinen, der Gutes tut, auch nicht einen einzigen!“ (Psalm 14,3)

Aber das begriffen die Pharisäer nicht. Sie erkannten nicht, daß sie ebenso verloren waren wie alle anderen, daß sie wie alle anderen unter dem Zorn Gottes standen und daß sie genau

wie alle anderen nur durch Buße und Glauben an Jesus Christus vor dem Gericht gerettet würden. Vielmehr erhoben sie sich in Selbstgerechtigkeit, verwiesen auf ihre „guten Werke“ und verschmähten ganz selbstverständlich das Heil, das ihnen in der Person Christi entgegentrat. Sie glaubten es nicht nötig zu haben. Darum blieb Gottes Zorn auf ihnen, und sie sollten keinerlei Anteil an der himmlischen Freude haben, wie der Herr im Schluß des vorigen Gleichnisses klarmachte (vgl. Lukas 15,7).

Jesus war, wie wir bereits beim vorigen Mal feststellten, „nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder zur Buße“ (Matthäus 9,13). Er war „gekommen, um das Verlorene zu retten“ (Matthäus 18,11). Und das stellt er in seinen Gleichnissen klar.

Unser heutiges Gleichnis – es ist in meiner Bibelübersetzung mit „Das Gleichnis von der verlorenen Drachme“ betitelt – ist dem vom verlorenen Schaf in mancher Beziehung ähnlich. Darüber braucht man keine langen Worte verlieren, das wird jedem Leser oder Hörer auf Anhieb klar. Aber es fallen auch Unterschiede auf. Nicht nur in den Hauptfiguren, sondern auch im Schwerpunkt. Erinnern wir uns: Im Gleichnis vom verlorenen Schaf lag die Betonung darauf, *daß* der Hirte sein Schaf sucht und findet und zurückbringt. Im Gleichnis von der verlorenen Drachme geht es dagegen vor allem um die *Mittel*, mit deren Hilfe das Verlorene gefunden wird. Nach dem „Was“ erfahren wir nun etwas über das „Wie“. Und darum ist dieses Gleichnis keine nutzlose Wiederholung des vorigen, sondern eine sehr gute Ergänzung. Wir betrachten den Predigttext in Anlehnung an das vorige Mal unter drei Gesichtspunkten:

1. Die verlorene Drachme
2. Die Frau und ihre Suche
3. Die Freude über den Fund

Die verlorene Drachme

Laßt uns nun auf die einzelnen Elemente dieses Gleichnisses schauen. In diesen Elementen liegt, wie ich finde, der Schlüssel zum Verständnis des Gleichnisses. Wenn wir die Bedeutung der Elemente verstehen, begreifen wir auch, worin der Unterschied, genauer gesagt: die Zusatzinformation, gegenüber dem Gleichnis vom verlorenen Schaf liegt.

Die Rede ist diesmal von einer verlorenen Drachme. In anderen Übersetzungen ist möglicherweise von einem Goldstück oder einer Münze die Rede. Im Urtext steht hier in der Tat das Wort δραχμη. Wer vor der Euro-Einführung einmal in Griechenland war, wird die Drachme vielleicht noch kennen – sie war dort bis 2001 amtliches Zahlungsmittel. Meistens waren aber auf den Geldscheinen riesige Zahlen aufgedruckt. Eine Münze im Wert von einer Drachme hat wohl kaum jemand von uns je gesehen. Und wäre uns eine solche Münze beispielsweise abhanden gekommen, dann hätten wir uns bestimmt keine große Mühe gemacht, sie zu suchen, denn sie wäre es einfach nicht wert gewesen.

Aber damals, vor knapp zweitausend Jahren, war das anders. Der Wert einer Drachme war vergleichsweise hoch. Eine Drachme entsprach ungefähr einem Tageslohn. Sie war also alles andere als wertlos. Darum können wir verstehen, daß die Frau im Gleichnis mit soviel Fleiß nach ihr suchte. Die Münze war ein Zehntel ihrer gesamten Ersparnisse. Und egal, wie tief sie im Staub lag, egal, wie lange die Suche dauern würde – sie war es auf jeden Fall wert.

Ich glaube, es ist keine große Sensation, wenn wir in dieser verlorenen Drachme das gleiche erkennen wie im verlorenen Schaf im vorigen Gleichnis. Die Münze steht für den verlorenen Sünder. Wir sehen hier den Menschen, wir sehen uns, so wie wir von Natur aus sind: verloren, im Dreck liegend, weit entfernt von unserer eigentlichen Bestimmung. In uns selbst ist auch viel Wertvolles. Schlimmer noch: da ist nichts, absolut nichts.

In den Augen Gottes aber sind wir nicht wertlos. Das wird in diesem Gleichnis deutlich. Aber verstehen wir das bitte nicht so, als hätte er in irgendeinem verborgenen Winkel unseres Wesens doch noch etwas Gutes entdeckt, das ihn bewogen hätte, uns aufzusuchen. Nein, der Grund liegt vielmehr in Gott selbst, in seinem Ratschluß. Er hat uns von Anfang an geliebt, auch „als wir noch Sünder waren“ (Römer 5,8). Denn das ist das Wesen der Liebe Gottes: Sie braucht keine Bedingungen, sie braucht keine Voraussetzungen. Sie ist von Anfang an da. Der Ausspruch „Gott ist die Liebe“ heißt nicht, daß Gott alles und jeden liebt, sondern daß er sein Volk, uns, *grundlos* geliebt hat, als wir noch Sünder waren, ja, als wir seine Feinde waren, und aus dieser Liebe heraus erst alle Nötige unternommen hat, um uns in sein Reich zu holen und uns so wiederherzustellen, daß wir seine Liebe überhaupt erwidern können.

Gott liebt die Verlorenen, *seine* Verlorenen. Und darum sucht er sie, darum rettet er sie aus ihrer Verlorenheit. Und so wie Christus in die tiefsten und finstersten Abgründe hinabgestiegen ist, um das eine Schaf zu retten, so stellt die Frau das ganze Haus auf den Kopf, um die eine Münze zu finden.

Die Frau und ihre Suche

Wer aber ist diese Frau? Wen bildet sie ab? Sie ist nicht Christus, wie etwas im vorigen Gleichnis der Hirte Christus darstellte. Nirgendwo in der Schrift wird Christus oder Gott als Frau dargestellt. Wir haben vielmehr allen Grund anzunehmen, daß sie bildhaft für die Kirche steht, für die Gemeinde des Herrn. In der Bibel ist die Frau häufig ein Bild für die Kirche. Die Gemeinde wird des öfteren als die „Braut“ des Herrn bezeichnet. Die Gemeinschaft Gottes mit seinem Volk wird als „Hochzeit“ geschildert. Es ist also legitim anzunehmen, die Frau in diesem Gleichnis stehe für die Kirche. Und zwar nicht nur für die unsichtbare „Gemeinschaft der Heiligen“, wie wir sie jeden Sonntag im Glaubensbekenntnis bekennen, sondern durchaus für die Kirche des Herrn, wie sich hier in dieser Welt zeigt und wie sie hier wirkt.

Die Kirche ist nämlich keine untätige Gemeinschaft. Sie handelt. Sie hat einen Auftrag zu erfüllen. Und was ist der Auftrag der Kirche in dieser Welt? Diese Frage ist heute gar nicht

mehr so leicht zu beantworten. Die Kirche, oder zumindest viele Einrichtungen, die sich als „Kirche“ bezeichnen, sind bis über die Ohren in eine Vielzahl von Aktivitäten verstrickt: Hungerhilfe, Friedensbewegung, Menschenrechte, Antidiskriminierung, Sozialpolitik, die Schaffung einer gerechten Weltordnung ... ein riesiger Aufgabenberg wartet darauf, abgearbeitet zu werden. Aber ist das alles wirklich Sache der Kirche? Hat der Herr seine Gemeinde wirklich mit all diesen hehren Aufgaben betraut? Was lesen wir in Markus 16,15–16:

„Geht hin in alle Welt und verkündigt das Evangelium der ganzen Schöpfung!
Wer glaubt und getauft wird, der wird gerettet werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“

Verkündigt das Evangelium! „Macht zu Jüngern alle Völker“ (Matthäus 28,19)! Das ist alles. Das ist der Auftrag der Kirche. Das ist sogar das *Merkmal* der Kirche. Darum sprechen gerade reformierte Bekenntnisschriften so deutlich davon, daß die Predigt des Evangeliums *das* Kriterium sei, anhand dessen man die wahre von der falschen Kirche unterscheiden könne.

Aber ist die Verkündigung des Evangeliums eine so einfache Aufgabe, daß die Kirche sie mit Links erledigen könne und daß sie nicht ausgelastet sei, so daß sie sich allerhand andere Betätigungsfelder suchen müsse? Das ist kaum vorstellbar. Denn beides zusammen geht nicht. Entweder wir verkündigen das Evangelium – durchaus in Wort *und* Tat – oder wir widmen uns all den anderen vorhin genannten Aufgaben.

Die Frau in unserem Gleichnis weiß jedenfalls, was zu tun ist. Sie kocht kein Essen, sie wäscht keine Wäsche, sie geht auf keine Demonstration. Nein, sie macht sich auf der Suche nach der verlorenen Drachme. Sie „zündet ein Licht an und kehrt das Haus und sucht mit Fleiß, bis sie sie findet“ (Vers 3). Sie handelt mit dem einen Ziel: die verlorene Drachme zu finden. Dafür zündet sie eine Kerze an, dafür greift sie den Besen und fegt in allen Ecken und schaut überall nach – bis sie sie endlich findet.

Aus dem soeben Gesagten können wir nun auch leicht ableiten, was sich hinter dem Licht und dem Besen im Gleichnis verbirgt. Das Licht ist nichts anderes als das Wort Gottes. Das ganze Wort Gottes. Es ist das Gesetz und das Evangelium von Jesus Christus, das Wort von Gottes Zorn über die Sünde und von seiner Versöhnung mit dem Sünder durch das Kreuz. Dieses Wort ist das Licht, das in die Finsternis dieser Welt hineinscheint. Dieses Licht macht die Sünde offenbar. Es leuchtet in die verborgensten Winkel unseres Herzens. Es offenbart unser ganzes schmutziges, verdorbenes Wesen.

Und der Besen, der zwar nicht namentlich genannt wird, den wir aber mit Leichtigkeit aus dem Text herauslesen – denn womit sollte die Frau sonst fegen? –, wofür steht der? Der steht für die Wirkung, die das Evangelium in dem verlorenen Kind Gottes entfaltet. Das Licht offenbart die dicke Staubschicht, die auf uns liegt und unter der wir gerade noch als undeutliche Form wahrzunehmen sind. Aber der Besen wirbelt diesen Staub auf. Er legt das Gewissen frei. Er macht den Blick frei auf uns selbst, auf Gott und auf den Weg zu ihm. Der Besen ist

jene „Kraft Gottes zur Errettung für jeden, der glaubt“ (Römer 1,16). Er ist der Heilige Geist, der mit und unter der Verkündigung des Evangeliums kommt, den Sünder packt, ihn aus seinem Todesschlaf aufschreckt und ihn im wahrsten Sinne des Wortes bekehrt, umkehrt. Gott vollbringt das durch sein Wort und seinen Heiligen Geist. Und indem er seine Gemeinde das Wort verkündigen läßt, macht er sie hierbei zu seinem „Mitarbeiter“ (vgl. 1. Korinther 3,9).

Hierin liegt also das Neue an diesem Gleichnis, die erweiterte Erkenntnis im Vergleich zum vorigen. Wie sucht und findet der Hirte Jesus Christus sein verlorenes Schaf? Durch die Predigt des Evangeliums durch seine Gemeinde. Das Evangelium konfrontiert den Sünder mit dem Gesetz Gottes und mit seiner eigenen Unfähigkeit, Gottes Gerechtigkeit Genüge zu tun. Das Evangelium verkündet aber auch, daß Gott seinen Sohn Jesus Christus ans Kreuz dahingegeben hat als stellvertretendes Sühnopfer für unsere Sünden. Und das Evangelium verkündet und bewirkt, daß wir durch Glauben an diesen Christus Anteil an der Gerechtigkeit bekommen, die er uns erworben hat. Mit anderen Worten: Das Evangelium, und das Evangelium allein, wirkt in uns Buße und Glauben.

Darum konnten die Pharisäer mit diesem Evangelium nichts anfangen. Darum konnten sie mit diesem Christus nichts anfangen. Darum konnten sie nicht verstehen, warum er sich so intensiv mit den Sündern abgab. Das Wort vom Kreuz blieb ihnen ein Rätsel. „Welche Sünde? Wieso Buße? Wir? Warum? Weshalb? Das verstehen wir nicht!“ Und darum werden sie in diesen Gleichnissen verurteilt. Denn Buße und Glauben sind der einzige Weg, auf dem wir aus dem Reich der Sünde in das Reich Gottes gelangen. Wer glaubt, er habe keine Sünde – nun gut, der braucht auch keine Buße. Der braucht auch keinen Christus und keinen Glauben an Christus.

Die Erkenntnis unserer Sünde ist darum wirklich sehr, sehr wichtig. Auch wenn es dem einen oder anderen schon zu den Ohren herauskommt, kann dies nicht oft genug gesagt werden. Wenn wir nicht unsere Sünde erkennen, können wir mit dem ganzen Evangelium nichts anfangen. Wir könnten viel reden von Jesus Christus, der unser Herr ist, dem wir unser Herz schenken müssen, dem wir nachfolgen müssen und vieles mehr. Aber wenn uns nicht gesagt wird, warum wir diesen Christus so nötig haben, warum er uns im wahrsten Sinne des Wortes *lebensnotwendig* ist, dann bleibt von der ganzen Verkündigung nicht viel mehr übrig als eine Ideologie, einer der vielen Wege zum Glück.

Ohne Buße und echten, rettenden Glauben an den einen Christus stünde uns der ewige Tod in der Hölle bevor. Jedem von uns. Das ist die einfache, harte Wirklichkeit. Wir können sie überhören, wir können sie verschweigen, wir können die Augen davor verschließen, aber wir können sie nicht ändern. Wenn wir Christus verkündigten, ohne zur Buße aufzurufen, dann nützte dieser Christus niemandem. Wir dürfen nicht nur das sanfte Licht anzünden, wir müssen auch den kratzigen Besen in die Hand nehmen und Staub aufwirbeln, nämlich den

Staub der Sünde. Wir müssen selbst erkennen und durch die Verkündigung des Evangeliums andere erkennen lassen, daß wir vor Gott verlorene Sünder sind. Das heißt, wir müssen nicht nur ein vages Wissen darüber haben, daß Sünde etwas ganz Schlimmes ist, sondern vor allem, daß wir selbst, in eigener Person, gegen *Gott*, gegen den Allerhöchsten, gesündigt haben und immer noch sündigen. Das muß uns treffen: daß wir *Gott* erzürnen, *seine* Gebote mit Füßen treten, *seine* Gemeinschaft verachten. Und als Konsequenz dann der Wunsch, daß dieses Unrecht ungeschehen gemacht werde. Unsere Sünde, die uns so sehr von Gott trennt, die uns in die äußerste Finsternis hinauskatapultiert, muß weggenommen werden. Wir müssen lernen, die Sünde zu hassen. Wir müssen uns ausstrecken nach Vergebung und Versöhnung mit Gott. Das ist Buße. Und wenn wir die zeigen, dann ist es ein leichtes, Gottes Gnade zu ergreifen, die uns in Jesus Christus entgegentritt und die uns ebenfalls durch das Evangelium vor Augen gestellt wird.

Die Freude über den Fund

Und ist es nicht so, daß wir, wenn wir derart aus der Finsternis ins Licht geführt werden, eine viel größere Wertschätzung, eine viel größere Dankbarkeit dafür aufbringen werden? Warum, so könnte man fragen, geht Gott diesen Umweg? Wir lesen doch, daß er sich schon vor Erschaffung der Welt sein Volk erwählt hat. Warum dieser schlimme, erschreckende, nervenaufreibende Umweg über Sünde, Buße und Gnade? Stellen wir vielleicht einen Vergleich. Stellen wir uns einen Menschen vor, der immer im Überfluß gelebt hat und von Kindesbeinen an von allen Seiten verwöhnt worden ist. Wenn der zu seinen tausend Besitztümern die tausenderste erhält – welche Freude hätte er wohl daran? Welche Dankbarkeit könnte er dafür wohl aufbringen? Richtig, eine sehr geringe, wenn überhaupt. Und dagegen ein anderer, der zeitlebens nur bitterste Not erfahren hat, der gerade so von der Hand in den Mund gelebt hat, wie wäre es wohl bei dem? Der wäre überglücklich.

Und genau so, denke ich, müssen wir uns Gottes Weg mit uns vorstellen. Erst indem wir erkennen, wie groß unser Elend ist, wie gewaltig unsere Schuld, wie schrecklich unsere Strafe, wie hoffnungslos absurd jeder Versuch, selbst diesem Zustand zu entfliehen, erst dann erkennen wir, wie groß Gottes Gnade und Barmherzigkeit ist. Denn nichts Geringeres als die Kraft Gott selbst war nötig, um uns aus dem Abgrund zurückzuholen. Gottes Sohn mußte sterben, damit wir leben können. Ist das kein Grund, Gott über alle Maßen zu loben? Das ist es. Und darum ist die Freude so groß. Darum holte der Hirte seine Nachbarn und Freunde, damit sie sich mit ihm freuten. Darum ruft auch die Frau in unserem heutigen Gleichnis ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen, damit sie sich mit ihr freuen (Vers 9).

Und wenn wir im stillen darüber lächeln und uns fragen, ob sie da nicht ein wenig übertreiben – immerhin geht es bloß um eine lausige Münze –, dann hören wir die Worte von Vers 10: „Ich sage euch, so ist auch Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der

Buße tut.“ Schätzen wir das nicht gering! Bedenken wir, was es gekostet hat, auch nur einen einzigen Sünder zu retten. Selbst wenn das zu errettende Volk Gottes nur aus einem einzigen Menschen bestehen würde, der in Sünde gefallen wäre usw. usf., selbst für diesen einen hätte Gottes Sohn ans Kreuz gehen müssen. Eine andere Möglichkeit, Sünder zu retten, ob einen einzigen oder eine Million, gibt es nicht. So groß ist Gottes Liebe zu uns, so viel Wert legt er darauf, mit uns Gemeinschaft zu haben. Und darum ist die Freude vor den Engeln und auch in der Gemeinde über einen einzigen Sünder, der Buße tut und Christus im Glauben ergreift, weitaus größer als über jedes Weltverbesserungsprojekt, das unter dem Banner der „Kirche“ einhersegelt.

Unser Gleichnis ist eine Warnung an die Pharisäer. Sie glaubten, sie wären eine blinkende Münze in der Schatztruhe. Sie brauchten die Frau und den Besen und das Licht nicht. (Vielleicht hätten sie dem Licht noch etwas abgewinnen können, wenn es dazu gedient hätte ihren Glanz und ihre Pracht so richtig herauszustellen.)

Es ist auch eine Warnung an uns. Wir sind diese verlorene Drachme, aber wir sind sie an jedem Tag unseres Lebens! So wie zu erwarten war, daß das Schaf sich immer wieder aufs neue auf Abwege begibt, so fällt auch die Drachme immer wieder in den Dreck. Immer wieder fallen wir in Sünde. Immer wieder beweisen wir, daß wir von Natur aus nichts von Gott wissen wollen und jede Gelegenheit nutzen, um wegzulaufen. Es ist nicht damit getan, einmal Buße zu tun, dieses Datum zu vermerken und sich darauf zu berufen. Nein, das ist eine ständige Übung. Wer immer wieder aufs neue wegläuft, muß auch immer wieder aufs neue umkehren. Darum hören wir auch heute das Evangelium. Darum dürfen wir die Predigt des Evangeliums nicht vernachlässigen. Denn der Heilige Geist, der durch das Evangelium wirkt, tut dies nicht nur einmal, sondern ständig, unser ganzes Leben lang. Er sucht uns immer wieder in unserem selbstverschuldeten Elend auf, richtet uns immer wieder auf, gibt uns immer wieder einen Stoß, so daß wir zum Kreuz rennen. Nur dort finden wir unser Heil. Nicht auf Zetteln, auf denen steht: „Bekehrt am soundsovielten“. Nicht in großen Werken, die die Welt erzittern lassen. Nur im Kreuz.

Darum wollen wir das Wort vom Kreuz nicht vernachlässigen. Wir wollen dieses Evangelium aufmerksam lesen und aufmerksam zuhören. Denn dann hören wir Christus, der uns ruft, uns unsere Last abnimmt, uns reinigt und in sein Reich führt.